

Aus:

SUSANNE REGENER

Visuelle Gewalt

Menschenbilder aus der Psychiatrie
des 20. Jahrhunderts

Juli 2010, 256 Seiten, kart., 135 Abb., 27,80 €, ISBN 978-3-89942-420-1

Wie und warum wurden seelisch kranke Menschen zum Bild? Seit Ende des 19. Jahrhunderts fotografierten Ärzte hinter Anstaltsmauern ihre Patienten. Mediziner versuchten durch das Medium Fotografie, das unsichtbare Seelenleben an fixierbaren Körpersymptomen kenntlich zu machen.

In diesem Buch werden die »Fotografien-wider-Willen« als Teil einer normierenden Körperpolitik interpretiert, die das Fremde definierte und damit eine Gegenwelt zur repräsentativen bürgerlichen Normalität entwarf. »Visuelle Gewalt« ist Kennwort für ein Ordnungsverfahren, das im Namen von wissenschaftlicher Vernunft auf Körper und Seelen zielte, Menschen typisierte und ausgrenzte. Populäre Darstellungen des Wahns sind bis heute davon geprägt.

Susanne Regener (Prof. Dr. phil.), Kultur- und Medienwissenschaftlerin, ist Inhaberin des Lehrstuhls Mediengeschichte/Visuelle Kultur an der Universität Siegen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts420/ts420.php

INHALT

Vorwort

7

1. Leidenschaft und visuelle Gewalt.
Zur Konstituierung des ärztlichen Blicks

13

2. Anstaltsräume.
Ordnen, Überwachen, Camouflage

27

3. Der klinische Blick.
Entwicklung der psychiatrischen Porträtfotografie

51

4. Fotografien-wider-Willen.
Aus einer deutschen Heil- und Pflegeanstalt

95

5. Vermittlungen.
Patientenporträts in der medizinischen Literatur

117

6. Normierte Leidenschaft.
Kranke Frauen im Blick des Psychiaters

155

7. Zerstörung von Patienten.
Lobotomie und die schleichende Rückkehr
der Psychochirurgie

189

Verzeichnis der Abbildungen
219

Verzeichnis der Archive
227

Literatur und Quellen
229

VORWORT

Dieses Buch beschreibt die historischen Vorstellungen von Anormalität und Krankheit, die mit Patientenbildern¹ aus psychiatrischen Krankenhäusern visualisiert wurden. Das Patientenbild entwickelte und stimulierte fortwährende definitorische Unterscheidungen zwischen normal und anormal. Darstellungen von psychisch Kranken beinhalten Zeichen und Kodes, die als Vorstellungen über nichtkonformes Rollenverhalten und Erwartungsnormen in diesem Buch dechiffriert werden. Die Fotografien stehen im Kontext zeitgenössischer Diskurse über Störungen gesellschaftlicher Prozesse, über psychiatrische Behandlungsformen und ärztliche Einschätzungen. Sie sind visuelle Bestandteile des Dispositivs Psychiatrie, Ergebnisse eines Institutionalisierungsprozesses, in dem Mediziner das Wissen über Wahnsinn mit der Macht seiner Regulierung verknüpfen.

Patientenfotografien entstanden in einer Institution, in der das Arzt-Patienten-Verhältnis durch verschiedene Praktiken wesentlich bestimmt war: 1. Der staatliche Zugriff unter dem Begriff der *Gemeingefährlichkeit* verband den psychisch Kranken mit der Vorstellung, dass von ihm eine unheimliche und allzeit zu erwartende Gefahr ausgehen würde. 2. Kranke wurden eingeliefert, weil ihr Verhalten nicht den gesellschaftlichen Normen entsprach. 3. Mediziner und Pflegepersonen der Institution Psychiatrie wurden selbst zu Disziplinierenden im Sinne der gesellschaftlichen Systemerhaltung von Normen.²

Die fotografische Bildproduktion vollzog sich in einem Zeitraum vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre. Man kann diese Phase auch als *Bildwerdung des Psychiatriepatienten* be-

-
- 1 In dieser Arbeit wird zugunsten der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet. Es sind damit immer, sofern nicht gesondert markiert beide Geschlechter gemeint.
 - 2 Vgl. Klaus Dörner, *Diagnosen der Psychiatrie. Über die Vermeidungen der Psychiatrie und Medizin*, Frankfurt a.M. 1975, 34-46.

schreiben. Die fotografischen Ergebnisse dokumentieren nicht in einem quasi objektiven Sinn Krankheit, sondern sie sind Repräsentationen einer Machtinstanz. Die Visualisierungen und zugehörigen Diskurse verbleiben nicht allein in der Institution und im Wissensbereich der klinischen Psychiatrie. Sie gelangen darüber hinaus auch über Text- und Bildmedien wissenschaftlicher und populärkultureller Art in die allgemeine und öffentliche Blickkultur. Es ist die Blickkultur einer professionellen ärztlichen Praxis, die den Patienten als eingeschlossenen, kranken und anormalen Menschen konstituiert hat. Von dieser Geschichte der Bildwerdung handelt das vorliegende Buch.

Die Darstellung endet mit Bildern der Kernspintomografie. Psychische Krankheit wird in der Gegenwart nicht mehr am Gesichts- und Körperbild gedeutet, sondern am Bild vom Gehirn. Wissenschaft dringt in die Populärkultur ein, und die Privatsphäre wird zunehmend medikalisiert. Professionelle Deutungen und Diagnosen werden in populären Praktiken der Selbsthilfe zum Beispiel in Internetblogs diskutiert. Ärztliche und pharmazeutische Kompetenz mischen sich mit Laienberatungen.³

Meine Analysen sind interdisziplinär im Sinne des programmatischen Anspruchs der *Visual Culture Studies*. Es geht nicht nur um ein Verstehen der Geschichte der Bilder. Es handelt sich darüber hinaus um die Konstituierung eines neuen Objekts des Wissens, wie Irit Rogoff im Anschluss an Roland Barthes formuliert hat.⁴ Die Visualisierungen entstanden zwar in der Psychiatrie, inhaltlich und ästhetisch entworfen sie aber ein Gegenbild zum Normalen und Repräsentativen, d.h. sie waren vor dem Hintergrund oder in Kommunikation mit gesellschaftlichen normativen Anschauungen außerhalb der Anstaltsmauern entwickelt worden. Sie bewegten sich sowohl im abgeschotteten Raum der Anstalt als auch in (fach-)öffentlichen Publikationen und Ausstellungen. Die vielfältigen Verbindungen zwischen dem Patientenbild und Visualisierungen wie Textualisierungen in Alltag und Kunst herzustellen, ist der transdisziplinäre Anspruch vorliegender Kulturgeschichte. Es geht nicht darum, Quel-

3 Siehe z.B.: www.kompetenznetz-depression.de; www.verrueckt.de; www.psychiatriegespraech.de (20.3.2010).

4 Siehe Irit Rogoff, *Studying Visual Culture*, in: Nicholas Mirzoeff (Hg.), *Visual Culture Reader*, London/New York 1998, 14-26, hier: 15.

lenbefunde im Rahmen einer Medizingeschichte vorzustellen, sondern sie sollen unter dem Begriff *Visuelle Gewalt* eine neue Rahmung bekommen, mit der die vielfältigen Verflechtungen von Wissenschaft, Kunst und Populärkultur sichtbar werden. Hier wird die historische Blickkultur der Psychiatrie zum Objekt des Wissens.

Meine Forschungen zu diesem Buch begannen in den 1990er Jahren. Befunde aus Studien in Archiven in Dänemark, in Italien und in Deutschland werden mit bereits publizierten Quellen in historischen Lehrbüchern, Zeitschriftenaufsätzen und mit Forschungen zur visuellen Psychiatriegeschichte aus Europa und vereinzelt aus den USA zusammengebracht. Seit etwa zwei Jahrzehnten sind Landesarchive und medizinhistorische Institute in Deutschland und weltweit verstärkt um die Aufarbeitung der Geschichte einzelner psychiatrischer Einrichtungen bemüht. Fotografien aus dem Bestand der Anstalten und insbesondere Patientenfotos werden dabei immer noch überwiegend illustrativ genutzt. Eher selten werden sie als besondere Amateurarbeiten vorgestellt oder mit Kunstfotografien verglichen.⁵

Die Studien des US-amerikanischen Historikers und Germanisten Sander L. Gilman zur Geschichte bildlicher Stereotype von Geisteskranken sind wichtige Inspirationsquelle und Vorarbeit zu dem was mich interessiert.⁶ Gilmans Untersuchungen zur Physiognomik umfassen künstlerische Darstellungen (Gemälde, Zeichnungen und naturgemäß nur wenige Fotografien) von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Dieses Buch hingegen beschäftigt sich mit Bildzeugnissen, die ganz und gar nicht spektakulär im Sinne einer künstlerischen Qualität und publizistischer Aufmerksamkeit waren. Im Unterschied zu Gilman stammen meine Quellen aus wenig bekannten Institutionen der Zeit nach 1850. Gerade die von Laien gemachten,

5 Siehe z.B. Marie-Gabrielle Hohenlohe, *Die vielen Gesichter des Wahns. Patientenportraits aus der Psychiatrie der Jahrhundertwende*, Bern/Stuttgart/Toronto 1988; Bernhard Stumpfhaus, *Wissenschaftliches Pathos – humanes Ethos. Die Anstaltsfotografien von Paul Kemmler*, in: Marc Gundel (Hg.), *Klimt – Schiele – Kokoschka. Akt – Geste – Psyche*, Heilbronn 2006, 102-127; Helen Bömelburg, *Der Arzt und sein Modell. Porträtfotografien aus der deutschen Psychiatrie 1880-1933*, Stuttgart 2007.

6 Siehe u.a. Sander L. Gilman, *Seeing the Insane*, New York 1996, 225-235.

die nicht perfekten, die billigen, in Anstalten entstandenen Fotografien sind bislang noch selten analysiert worden und stehen in diesem Buch im Zentrum des Interesses. Die Bilddiskursanalyse, mit der ich exemplarisch Bildwelten aus europäischen Krankenhäusern des 20. Jahrhunderts befrage, ist ein multiperspektivischer Ansatz, der hermeneutische, semiotische und vergleichende Methoden kulturhistorischer Provenienz und der visuellen Ethnografie zusammenbringt.

Die thematischen Schwerpunkte sind in sich chronologisch aufgebaut. Das ist ein bewusstes Zugeständnis an gegenwärtige Lesepraktiken, das insgesamt zu einigen Redundanzen führt, thematisch aber in sich geschlossene Kapitelektüren erlaubt.

Das erste Kapitel (Leidenschaft und visuelle Gewalt) gibt einen Einblick in frühe Beschreibungen und Vorstellungsbilder von der (kranken) Seele. Kontinuitäten bezüglich einer physiognomischen Erfassung werden verdeutlicht und methodische wie terminologische Präliminarien zu Blickkultur, Bildakt und visuelle Gewalt eingeführt. Kapitel 2 (Anstaltsräume) ist eine Annäherung an die Institution und ihre Architektur: In welche Gebäude und Räume wurden die Kranken gebracht und eingeschlossen? Welche symbolischen Formen signalisierten den Ausschluss und welche architektonischen Details bildeten das Ambiente für die fotografische Performance? Einen historischen Überblick gibt Kapitel 3 (Der klinische Blick), in dem die verschiedenen Visualisierungsformen der institutionellen und wissenschaftlichen Fotografie exemplarisch für die Zeit von 1850 bis 1945 vorgestellt werden. Identifizierung, Stereotypisierung und Physiognomisierung machten aus dem Patientenbild visuelle Stereotype, die Teil unserer Vorstellungen vom Kranken sind. Kapitel 4 (Fotografien-wider-Willen) untersucht die Ordnungsmacht der Psychiatrie in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und die verschiedenen Entwicklungsstufen einer Auseinandersetzung mit der Wissensproduktion von seelischer Krankheit. Diese visuelle und schriftliche Praxis wird exemplarisch an Hand des überlieferten Bildmaterials einer hessischen Heil- und Pflegeanstalt erkundet. In Kapitel 5 (Vermittlungen) befasste ich mich mit Illustrationen in Lehrbüchern, die aus Krankenhausarchiven und persönlichen Krankenakten stammen.

Die Akteure dieser Bilderwanderungen waren Ärzte, die ihr Pflegepersonal schulten und wissenschaftliche Beiträge oder Lehrbücher publizierten und meistens einen Bezug zur Universität hat-

ten. Als „Nomaden“⁷ gerieten die Bilder in andere Medien und es ist nicht nur zu fragen, welche Funktion sie in diesen neuen Kontexten bekamen, sondern auch, wie die Blickkultur, die sich hier entfaltete als eine Art *Programm Patientenbild* nach außen fungierte. Damit ist die Arbeit von Ärzten an einer ästhetischen Form der Darstellung von Patienten und Patientinnen gemeint im Sinne einer taxonomischen Klassifizierung. Ähnlich wie Ethnologen des 19. und 20. Jahrhunderts nutzten auch Psychiater das Medium Fotografie dazu, wissenschaftliche Fakten zu schaffen und einen Machtanspruch über Krankheitsbilder zu verfestigen. Als „unveränderlich Bewegliches“ („immutable mobile“ – Bruno Latour) wurde eine Fotografie unabhängig von Raum und Zeit in verschiedene Umgebungen transferiert, ohne dass der ursprüngliche Repräsentationszusammenhang mit referiert wurde.⁸ Die Bilder dienten zur Bestätigung einer Klassifizierung des psychisch Kranken sowohl innerhalb des institutionellen Wissensraumes als auch außerhalb in Fachpublikationen, Ausstellungen, wissenschaftlichen Filmen und Medienberichten.⁹

In Kapitel 6 (Normierte Leidenschaft) werden männliche Definitionen der Images und damit auch die Macht geschlechtsspezifischer Kolonisierung dargestellt, die in der Psychiatrie mit dem semantischen Entwurf von Anormalität verbunden waren. Folgeschwere Etiketten visualisierten eine Nicht- und Über-Weiblichkeit. Im 7. Kapitel (Zerstörung von Patienten) wird die psychiatrische Bildwelt unter dem Aspekt der Behandlungsform Lobotomie näher betrachtet. Lobotomie oder Leukotomie sind in höchstem Maße be-

7 Hans Belting, *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001, 214.

8 Vgl. Elizabeth Edwards, *Andere ordnen. Fotografie, Anthropologien und Taxonomien*, in: Herta Wolf (Hg.), *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 2003, 335-355.

9 Das Verhältnis von Psychiatrie und Film kann hier leider nicht berücksichtigt werden. Siehe Hans J. Wulff, *Konzeptuelle Modelle, semantische Analyse und Wissen. Ein Beitrag zur „strukturalen Lerngeschichte“ am Beispiel von Konzeptionen der psychischen Krankheit im Film*, Münster 1985; Giovanni Maio, *Zum Bild der Psychiatrie im Film und dessen ethischen Implikationen*, in: Wolfgang Gaebel u.a. (Hg.), *Stigma – Diskriminierung – Bewältigung. Der Umgang mit sozialer Ausgrenzung psychisch Kranker*, Stuttgart 2004, 99-121.

drohliche und zerstörende und von Ärzten teilweise heute noch gerechtfertigte Operationspraktiken am Gehirn. An der Geschichte dieser Behandlungsform lässt sich ein biologistisches Menschenbild studieren, das gegenwärtig wieder Konjunktur erfährt.¹⁰

Die durch die Bildgeschichte geprägten *Images* des psychisch Kranken behalten bis heute ihre Wirkkraft – nicht zuletzt in fiktionalen Filmen, wo die übertriebene Grimasse, der irre Blick und die ungewöhnlichen Körperbewegungen zum Repräsentationsbestand der Zuweisung gehören. Filmische Phantasien überführen die historischen Vorstellungen in ein ikonisches physiognomisches Zeichen und bedienen sich dabei (bewusst oder unbewusst) aus dem kollektiven Bildarchiv – zum Beispiel im Falle der Figur McMurphy in *One flew over the Cuckoo's Nest* (Milos Forman, USA 1975) oder des Protagonisten James Cole im Science-Fiction-Film *Twelve Monkeys* (Terry Gilliam, USA 1995). In beiden Filmen wird übrigens die Produktion des Patienten durch die Anstalt kritisch thematisiert. In Spielfilmen wie *Girl, Interrupted* (James Mangold, USA/D 1999) lebt das kollektive Bildarchiv von verstörten Gesichtern, Zwangshandlungen und gewaltsamer Unterdrückung fort.

Zu unserem Alltag indes gehört ein Diskurs, der die Definition von gesundem Verhalten drastisch verengt und in der Folge Störungsarten und psychiatrische Diagnosen vehement ansteigen lässt.¹¹ Jederzeit können neue Aussagen und neue Bilder aktiviert werden, die Krankheit postulieren und das Individuum in einen visuellen Gewaltzusammenhang bringen. Von der Vorgeschichte solcher Erfahrungen mit Bildern und *Images* handelt dieses Buch.

Mein Dank geht an alle Archive, die mir mit Material, Bild- und Textquellen geholfen haben, in Deutschland, Dänemark, Italien, Österreich und in der Schweiz. Vor allem danke ich dem Team der *Bibliothek des Ärztlichen Vereins* in Hamburg für seine geduldige Unterstützung.

10 Siehe Jens Kuhn u.a., Tiefe Hirnstimulation bei psychischen Erkrankungen, in: Deutsches Ärzteblatt, 7 (2010), 105-113.

11 Vgl. Eva-Maria Schnurr, Wer ist noch normal? In: ZEIT Wissen, Nr. 2, Februar/März 2008, 12-23.